

Panini BOOKS

WEITERE TITEL VON PANINI

ASSASSIN'S CREED: DIE BRUDERSCHAFT

Der offizielle Roman zum Game *Assassin's Creed: Brotherhood*
Oliver Bowden – ISBN 978-3-8332-2236-8

ASSASSIN'S CREED: RENAISSANCE

Der offizielle Roman zum Game *Assassin's Creed 2*
Oliver Bowden – ISBN 978-3-8332-2235-1

ASSASSIN'S CREED: DER GEHEIME KREUZZUG

Oliver Bowden – ISBN 978-3-8332-2436-2

ASSASSIN'S CREED: REVELATIONS – DIE OFFENBARUNG

Der offizielle Roman zum Game *Assassin's Creed: Revelations*
Oliver Bowden – ISBN 978-3-8332-2437-9

ASSASSIN'S CREED: DER UNTERGANG – COMICBAND 1

100 Seiten, farbig – ISBN 978-3-86201-093-6

Infos zu weiteren Romanen und Comics unter:
www.paninicomics.de



ASSASSIN'S
— CREED® —

REVELATIONS
Die Offenbarung

Oliver Bowden

Aus dem Englischen
von Timothy Stahl

Panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Dieses Buch wurde auf chlorfreiem,
umweltfreundlich hergestelltem Papier gedruckt.
In neuer Rechtschreibung.*

Englische Originalausgabe:

„ASSASSIN’S CREED: Revelations“ by Oliver Bowden,
published by Penguin Books, London, England, July 2011.

Copyright © 2012 Ubisoft Entertainment. All Rights Reserved.
Assassin’s Creed, Ubisoft and the Ubisoft logo are trademarks of
Ubisoft Entertainment in the US and/or other countries.

No similarity between any of the names, characters, persons and/or
institutions in this publication and those of any pre-existing person
or institution is intended and any similarity which may exist is purely
coincidental. No portion of this publication may be reproduced, by any
means, without the express written permission of the copyright holder(s).

Übersetzung: Timothy Stahl
Lektorat: Caspar D. Friedrich, Uwe Raum-Deinzer
Redaktion: Mathias Ulinski, Holger Wiest
Chefredaktion: Jo Löffler
Umschlaggestaltung: tab indivisuell, Stuttgart
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-8332-2437-9
1. Auflage, März 2012

www.paninicomics.de/videogame

TEIL EINS

Auf halbem Weg des Menschenlebens fand
Ich mich in einen finstern Wald verschlagen,
Weil ich vom graden Weg mich abgewandt.
Wie schwer ist's doch, von diesem Wald zu sagen,
Wie wild, rau, dicht er war, voll Angst und Noth;
Schon der Gedank' erneuert noch mein Zagen.

– DANTE, *INFERNO*

I

Ein Adler segelte hoch am klaren Himmel.

Der Reisende, voller Straßenstaub und abgerissen, löste seinen Blick von dem Raubvogel, kletterte über eine niedrige Mauer aus grobem Stein und blieb einen Moment lang reglos stehen, um die scharfen Augen schweifen zu lassen. Die schroffen, schneebedeckten Berge rahmten die Burg ein, schützten und umschlossen sie, wie sie da auf der Kuppe ihrer eigenen Höhe auffragte, der Turm mit dem Kuppeldach ein Spiegelbild der kleineren Kuppel des nahen Kerkerturms. Wie eiserne Klauen krallten sich Felsen an den Fuß ihrer steilen grauen Wände. Der Reisende sah die Burg nicht zum ersten Mal – tags zuvor schon hatte er einen ersten Blick darauf geworfen, bei Einbruch der Dunkelheit, als er eine Meile weiter westlich einen Aussichtspunkt erklommen hatte. Wie von Zauberhand schien sie in diesem unwirtlichen Terrain erbaut worden zu sein, eins mit den Felsen und den Klüften, mit denen sie regelrecht verwachsen war.

Er hatte sein Ziel erreicht. Endlich. Nach einer zwölf Monate langen, erschöpfenden Reise, auf beschwerlichen Wegen, bei rauem Wetter.

Jetzt hielt sich der Reisende geduckt, nur für alle Fälle, und blieb ganz still, während er wie von selbst seine Waffen überprüfte und die Umgebung beobachtete. Doch nichts regte sich.

Keine Seele auf den Wehrgängen. Schneidender Wind wirbelte Schneewolken auf. Aber keine Spur eines Menschen. Der Ort

schien verlassen zu sein. Wie er es aufgrund dessen, was er darüber gelesen hatte, erwartete. Aber das Leben hatte ihn gelehrt, dass es stets am besten war, sich selbst zu vergewissern. Er verhielt sich weiter still.

Kein Laut außer dem Wind. Dann ... doch etwas. Ein Kratzen? Links von ihm, und ein Stück voraus kollerte eine Handvoll loses Geröll über einen kahlen Hang. Er spannte sich, richtete sich ein wenig auf, reckte den eben noch zwischen die Schultern gezogenen Kopf. Dann bohrte sich der Pfeil durch die Panzerung seiner rechten Schulter.

Er wankte ein wenig und verzog vor Schmerz das Gesicht, während er mit der Hand nach dem Pfeil fasste und zugleich den Kopf hob und scharfen Blickes zu einer Erhebung zwischen den Felsen hinsah, eine kleine Klippe, sechs oder sieben Meter hoch, die sich vor der Vorderseite der Burg erhob und als natürliche Außenmauer diente. Auf ihrem Kamm erschien jetzt ein Mann in dunkelroter Tunika, über der er ein graues Obergewand und eine Rüstung sowie die Abzeichen eines Hauptmanns trug. Sein Schädel war beinahe kahl rasiert, durch sein Gesicht zog sich eine Narbe von rechts oben nach links unten. Er öffnete den Mund zu einem Ausdruck, der halb ein Knurren war, halb ein triumphierendes Grinsen, und bleckte krumme Zahnstummel, braun wie die Grabsteine auf einem verwilderten Friedhof.

Der Reisende zog am Schaft des Pfeils. Die mit Widerhaken versehene Spitze hatte sich in der Rüstung verkantet, jedoch nur das Metall durchschlagen und die Haut darunter lediglich angekratzt. Er brach den Pfeil ab und warf ihn zur Seite. Dabei fiel sein Blick auf mehr als hundert weitere bewaffnete Männer, die in gleicher Weise gekleidet waren, Hellebarden und Schwerter in den Händen. Beiderseits des fast glatzköpfigen Hauptmanns nahmen sie auf dem Felsenkamm Aufstellung. Helme mit Nasenschützern verbargen ihre Gesichter, doch ihr Wappen mit dem schwarzen Adler verriet dem Reisenden, wer sie waren, und er wusste, was er von ihnen zu erwarten hatte, wenn sie seiner habhaft würden.

Wie hatte er nur in eine solche Falle tappen können? Würde er etwa alt? Er hatte doch jede nur denkbare Vorsicht walten lassen.

Dennoch hatte es ihm nicht geholfen.

Er trat zurück, erwartete sie, als sie auf das unebene Stück Boden zuströmten, auf dem er stand. Sie schwärmten aus, umzingelten ihn, wahrten jedoch eine Hellebardenlänge Abstand. Er konnte spüren, dass sie ihn trotz ihrer Überzahl fürchteten. Sein Ruf war weithin bekannt, und sie taten gut daran, auf der Hut zu sein.

Er besah sich die Hellebardenköpfe. Sie waren Axt und Spieß in einem.

Er spannte die Unterarmmuskeln, und an seinen Handgelenken schnellten die beiden verborgenen tödlichen Klingen hervor. Er wehrte den ersten Hieb ab und merkte, dass er zögernd geführt worden war. Wollten sie ihn lebend in die Hände bekommen? Dann fingen sie an, von allen Seiten her mit ihren Waffen nach ihm zu stoßen, um ihn in die Knie zu zwingen.

Er wirbelte herum und durchtrennte mit geschickten Bewegungen die Schäfte zweier Hellebarden. Als der Kopf der einen durch die Luft flog, zog er eine seiner verborgenen Klingen ein und fing den abgetrennten Hellebardenkopf auf, ehe er zu Boden fiel. Den Stumpf des Schafts in der Faust, drosch er dem ehemaligen Besitzer der Waffe die Schneide der Axt in die Brust.

Nun zogen die anderen den Kreis enger und drangen auf ihn ein. Er konnte sich gerade noch ducken, spürte den Luftzug, mit dem eine geschwungene Hellebarde über ihn hinwegschielte und seinen gebeugten Rücken nur um Zentimeter verfehlte. Er fuhr herum und hackte dem Angreifer, der vor ihm stand, die linke Klinge tief ins Bein. Aufheulend ging der Mann zu Boden.

Der Reisende packte die fallen gelassene Hellebarde, die ihm beinahe den Garaus gemacht hätte, ließ sie kreisen und trennte einem anderen Gegner die Hände ab. In hohem Bogen flogen sie durch die Luft, die Finger wie um Gnade flehend gekrümmt,

und zogen einen Schweif aus Blut wie einen roten Regenbogen hinter sich her.

Das gebot den Angreifern für einen Moment Einhalt. Doch die Männer hatten schon Schlimmeres gesehen, und dem Reisenden blieb nur eine Sekunde, um sich zu sammeln, bevor sie wieder auf ihn losgingen. Er schwang die Hellebarde, und die Klinge grub sich tief in den Hals eines Mannes, der eben noch auf ihn zugesprungen war, um ihn zu Fall zu bringen. Der Reisende ließ den Schaft der Hellebarde los und brachte seine andere verborgene Klinge wieder zum Vorschein, damit er die Hände frei hatte, um einen Gegner zu packen, der mit einem Breitschwert bewaffnet war. Er schleuderte den Mann in eine Gruppe seiner Kameraden und entwand ihm dabei das Schwert. Er hielt es mit beiden Händen, und seine Muskeln spannten sich unter dem Gewicht, als er es gerade noch rechtzeitig hochriss, um einem weiteren Hellebardier den Helm zu spalten, der hinterrücks auf ihn zugekommen war, in der Hoffnung, ihn zu überraschen.

Das Schwert war gut und für diesen Kampf besser geeignet als der leichte Säbel, den er auf seiner Reise erworben hatte und jetzt an der Hüfte trug. Im Nahkampf waren allerdings die verborgenen Klingen unschlagbar. Sie hatten ihn noch nie im Stich gelassen.

Weitere Männer strömten von der Burg herab. Wie viele waren nötig, um diesen einzelnen Mann zu überwältigen? Sie drängten auf ihn zu, engten ihn ein, aber er wirbelte herum und sprang bald hierhin, bald dorthin, um sie zu verwirren. Einmal setzte er über den Rücken eines Mannes hinweg, landete sicher auf den Beinen, wehrte einen Schwerthieb mit der metallenen Armschiene über seinem linken Handgelenk ab und drehte sich, um dem Angreifer sein Schwert in den Leib zu rammen.

Doch dann ... ein kurzes Stocken. Warum? Der Reisende hielt inne, holte Luft. Früher hatte er keine Atempause gebraucht. Er schaute auf. Immer noch war er umringt von Soldaten in grauen Kettenhemden.

Zwischen ihnen entdeckte der Reisende jedoch auf einmal einen anderen Mann.

Er hatte sich unter sie gemischt. Unbeobachtet, ruhig. Ein junger Mann in Weiß. Ansonsten gekleidet wie der Reisende selbst, die gleiche Kapuze auf dem Kopf, die nach vorn hin spitz zulief wie der Schnabel eines Adlers. Die Lippen des Reisenden teilten sich vor Staunen. Alles schien plötzlich ganz still zu sein. Alles schien zu ruhen, bis auf den jungen Mann in Weiß, der festen Schrittes, ruhig und unerschrocken seines Weges ging.

Der junge Mann schien sich durch das Kampfgeschehen zu bewegen, als spazierte er durch ein Maisfeld, als berührte es ihn nicht, als ginge es ihn nichts an. War das die gleiche Schnalle, die seinen Gürtel hielt, die gleiche, die auch der Reisende trug? Mit dem gleichen Insigne? Dem Insigne, das dem Reisenden seit über dreißig Jahren ins Bewusstsein und ins Leben gebrannt war – so wie sein Ringfinger vor langer Zeit gebrandmarkt worden war?

Der Reisende blinzelte, und als er die Augen wieder öffnete, war die Vision – wenn es denn eine gewesen war – verschwunden, und der Lärm, die Geräusche, die Gefahr waren wieder da, rings um ihn her, schlossen ihn ein. Reihenweise Feinde, denen er, da machte er sich nichts vor, weder Herr werden noch entkommen würde. Aber aus irgendeinem Grund fühlte er sich nicht mehr so allein.

Er hatte keine Zeit zum Nachdenken. Sie bedrängten ihn jetzt mit aller Macht, waren ebenso wütend wie voller Angst. Hiebe hagelten auf ihn herab, zu viele, um sie abzuwehren. Der Reisende kämpfte hart, tötete noch fünf, dann zehn. Aber er kämpfte gegen eine Hydra mit tausend Köpfen. Ein großer, kräftiger Mann trat auf ihn zu und ließ ein zwanzigpfündiges Schwert auf ihn niederfahren. Der Reisende hob den linken Arm, um die Waffe mit der Metallschiene abzublocken, drehte sich dabei und ließ sein eigenes Breitschwert fallen, um die verborgenen Klingen wieder ins Spiel zu bringen. Aber sein Angreifer hatte Glück. Die Wucht

seines Hiebs wurde von der Schiene abgefangen, aber es steckte zu viel Kraft dahinter, um gänzlich zu verpuffen. Die Schneide glitt auf das linke Handgelenk des Reisenden zu, traf dort auf die verborgene Klinge und brach sie ab. Im selben Augenblick stolperte der Reisende, aus dem Gleichgewicht geraten, über einen losen Stein zu seinen Füßen und verdrehte sich den Knöchel. Mit dem Gesicht voran stürzte er auf den felsigen Boden. Und dort blieb er liegen.

Über ihm zog sich der Kreis der Männer enger zusammen. Wieder wahrten sie so viel Abstand, dass sie ihn mit den Hellebarden gerade erreichen konnten, denn sie fürchteten ihn noch immer und wagten es nicht, schon zu triumphieren. Nur die Spitzen ihrer Spieße berührten seinen Rücken. Eine falsche Bewegung nur, und er wäre tot.

Und dafür war er noch nicht bereit.

Das Knirschen von Stiefeln auf Stein. Ein Mann näherte sich. Der Reisende drehte den Kopf ein wenig und sah den kahlhäuptigen Hauptmann über sich auffragen. Als dunkler Striemen zog sich die Narbe durch sein Gesicht. Er beugte sich so weit herab, dass der Reisende seinen Atem riechen konnte.

Der Hauptmann zog ihm die Kapuze vom Kopf, sodass er sein Gesicht sehen konnte. Er lächelte, als sich sein Verdacht bestätigte.

„Ah, der Mentor ist eingetroffen. Ezio Auditore da Firenze. Wir haben Euch erwartet – was Ihr zweifellos gemerkt habt. Es wird ein ziemlicher Schock für Euch sein, die alte Festung Eurer Bruderschaft in unseren Händen zu sehen. Aber es musste so kommen. All Euren Bemühungen zum Trotz war es uns bestimmt zu obsiegen.“

Er richtete sich wieder auf, wandte sich an die Männer, sicher zweihundert an der Zahl, die um Ezio herumstanden, und rief: „Schafft ihn in die Turmzelle! Aber fesselt ihn zuerst!“

Sie zerrten Ezio auf die Beine und banden ihm hastig und nervös die Hände.

„Ein kurzer Weg und viele Treppen“, sagte der Hauptmann.
„Und dann fangt Ihr am besten an zu beten. Morgen früh werden wir Euch hängen.“

Hoch über ihnen setzte der Adler seine Suche nach Beute fort. Niemand hatte einen Blick für ihn. Für seine Schönheit. Seine Freiheit.

2

Der Adler kreiste noch immer am Himmel. Ein fahlblauer Himmel, gebleicht von der Sonne, die inzwischen etwas tiefer stand. Der Raubvogel, nur eine dunkle Silhouette, zog Runde um Runde. Sein Schatten fiel in der Tiefe auf die kahlen Felsen und wurde von ihnen verzerrt, wenn er darüber hinwegglitt.

Ezio beobachtete ihn durch das schmale Fenster, das nicht mehr als ein Schlitz in der dicken Mauer war, und seine Augen waren so rastlos wie die Bewegungen des Vogels. Und auch seine Gedanken ruhten nicht. War er so weit und so lange gereist, nur damit alles auf diese Weise endete?

Er ballte die Fäuste. Seine Muskeln spürten, dass die verborgenen Klingen fehlten, die ihm so lange solch gute Dienste geleistet hatten.

Aber er konnte sich denken, wo sie seine Waffen verstaut hatten, nachdem sie ihn in die Falle gelockt, überwältigt und dorthin gebracht hatten. Ein grimmiges Lächeln verzog seine Lippen. Diese Soldaten, der alte Feind ... wie überrascht sie gewesen waren, dass ein alter Löwe wie er noch so zu kämpfen verstand.

Und er kannte diese Burg. Von Karten und Plänen her. Er hatte sie so eingehend studiert, dass sie sich ihm förmlich ins Gedächtnis gebrannt hatte.

Aber nun saß er dort, in einer Zelle eines der oberen Türme der majestätischen Festung von Masyaf, der Zitadelle, die einst die Festung der Assassinen gewesen, inzwischen aber längst aufgege-

ben und nun in die Hände der Templer gefallen war. Dort saß er nun also, allein, ohne Waffen, hungrig und durstig, seine Kleidung schmutzig und zerrissen, und wartete darauf, die Schritte seiner Henker zu hören. Aber er würde nicht einfach still abtreten. Er wusste, warum die Templer dort waren. Er musste sie aufhalten.

Und noch hatten sie ihn nicht getötet.

Er behielt den Adler im Blick. Jede Feder konnte er sehen, den aufgefächerten Schwanz, der den Flug lenkte, schwarz, braun und weiß gesprenkelt, wie Ezios eigener Bart. Die schneeweißen Flügelspitzen.

Seine Gedanken wanderten zurück, den Weg entlang, der ihn dorthin geführt hatte, in diese Lage.

Andere Türme, andere Zinnen. Die in Viana zum Beispiel, von denen er Cesare Borgia in den Tod gestürzt hatte. Das war im Jahre des Herrn 1507 gewesen. Wie lange war das nun her? Vier Jahre. Ebenso gut hätten es jedoch vierhundert Jahre sein können, so fern kamen ihm diese Geschehnisse mittlerweile vor. Und unterdessen waren andere Schurken, andere Mächtegegnernherren der Welt gekommen und gegangen, alle auf der Suche nach dem Mysterium, auf der Suche nach der Macht und nach ihm, der er nun doch noch in Gefangenschaft geraten war.

Der Kampf war immer weitergegangen.

Der Kampf. Und sein Leben.

Die Kreise des Adlers wurden enger. Ezio wusste, dass der Vogel eine Beute erspäht hatte, die er nicht mehr aus den Augen ließ. Was mochte er dort unten erblickt haben? Im Dorf, das die Burg versorgte und sich in den Schatten der Festung duckte, gab es gewiss Vieh und in der Nähe sicher auch ein Stück bestelltes Land. Eine Ziege vielleicht, irgendwo da unten inmitten des Gewirrs aus grauen Felsen, mit denen die niedrigen Hügel ringsum übersät waren; entweder ein junges Tier, das noch unerfahren war, oder ein altes, das zu müde war, um sich in Sicherheit zu bringen, womöglich auch ein verletztes. Der Adler passierte die Sonne, seine Silhouette verdunkelte das strahlende Licht. Dann

hing er auf einmal da, wie in der riesigen blauen Arena erstarrt, bevor er nach unten schoss, wie ein Blitz durch die Luft fegte und aus Ezios Blickfeld verschwand.

Ezio wandte sich vom Fenster ab und blickte sich in der Zelle um. Eine Pritsche aus hartem dunklem Holz, nur Bretter, kein Bettzeug, ein Stuhl und ein Tisch. Kein Kruzifix an der Wand, und auch sonst gab es nichts in der Zelle außer der Zinnschüssel mit der noch immer nicht angerührten Haferschleimsuppe, die sie ihm gebracht hatten. Obwohl er Hunger und Durst hatte, fürchtete Ezio, sie könnten irgendetwas hineingemischt haben, das ihn müde machen und ihm die Kräfte rauben würde, wenn es so weit war.

Er drehte sich in der engen Zelle im Kreis, doch die groben Steinwände spendeten ihm weder Trost noch Hoffnung. Es gab nichts, was er benutzen konnte, um zu fliehen. Er seufzte. Es gab andere Assassinen und Vertraute der Bruderschaft, die über seine Mission Bescheid wussten, die ihn begleiten wollten, obwohl er darauf bestanden hatte, allein zu reisen. Vielleicht würden sie etwas unternehmen, wenn keine Nachricht von ihm eintraf. Aber dann würde es vielleicht zu spät sein.

Die Frage war: Was wussten die Templer bereits? Wie viel von dem Geheimnis befand sich schon in ihrem Besitz?

Seine Suche, die nun, just in dem Moment, da sie Früchte zu tragen begann, so abrupt unterbrochen worden war, hatte kurz nach seiner Rückkehr nach Rom angefangen. Vor vier Jahren, am Johannistag, seinem 48. Geburtstag, hatte er sich dort von seinen Gefährten Leonardo da Vinci und Niccolò Machiavelli verabschiedet. Niccolò war nach Florenz zurückgekehrt, Leonardo nach Mailand. Leonardo hatte davon gesprochen, ein Angebot des französischen Thronerben Franz anzunehmen, der ihm eine Gönnerschaft in Aussicht stellte, die Leonardo dringend brauchte. Dazu sollte er nach Amboise an der Loire ziehen. Das jedenfalls hatte Ezio den Briefen Leonardos entnommen.

Ezio lächelte bei der Erinnerung an seinen Freund. Leonardo, dem ständig neue Ideen im Kopf herumgingen, auch wenn er immer eine Weile brauchte, um sie zu verwirklichen. Wehmütig dachte er an die verborgene Klinge, die im Kampf zu Bruch gegangen war, nachdem man ihn in die Falle gelockt hatte. Leonardo – *oh, wie er ihn vermisste!* – wäre der Einzige gewesen, dem er zugetraut hätte, sie zu reparieren. Aber zumindest hatte Leonardo ihm die Pläne für eine neue Erfindung geschickt, die er Fallschirm nannte. Ezio hatte einen solchen Fallschirm in Rom anfertigen lassen, und er befand sich in seinem Gepäck. Er bezweifelte, dass die Templer damit viel anzufangen wussten. Er hingegen würde ihn einsetzen, sobald er Gelegenheit dazu bekam.

Falls er Gelegenheit bekam.

Er verscheuchte die finsternen Gedanken.

Aber es gab einfach nichts zu tun, keine Möglichkeit zur Flucht, bis sie kamen, um ihn zu holen und aufzuhängen. Er musste sich etwas einfallen lassen, was er dann tun würde. Wahrscheinlich würde er, wie so oft, improvisieren müssen. In der Zwischenzeit wollte er versuchen, sich auszuruhen. Zwar hatte er vor dieser Reise mit regelmäßigem Training dafür gesorgt, dass er in Form blieb, und die Reise selbst hatte ihn abgehärtet. Trotzdem war er froh – selbst unter den gegebenen Umständen –, nach diesem Kampf ein wenig ruhen zu können.

Angefangen hatte alles mit einem Brief.

Unter den wohlwollenden Augen von Papst Julius II., der ihn bei der Bezwingung der Familie Borgia unterstützt hatte, baute Ezio die Bruderschaft der Assassinen in Rom neu auf und richtete dort auch das Zentrum seiner Macht ein.

Zumindest für eine Weile waren die Templer nun gelähmt, und Ezio legte die Führung der Organisation in die fähigen Hände seiner Schwester Claudia. Doch blieben die Assassinen auf der Hut. Sie wussten, dass die Templer sich neu ordnen würden, im Geheimen und anderswo, denn sie waren unersättlich auf ihrer

Jagd nach jenen Mitteln, mit denen sie die Welt gemäß ihren düsteren Lehren endlich beherrschen wollten.

Für den Augenblick mochten sie besiegt sein – erschlagen war das Ungeheuer indes nicht.

Ezio schöpfte Trost und Befriedigung aus der Tatsache – und er teilte dieses finstere Wissen allein mit Machiavelli und Leonardo –, dass der Apfel von Eden, der in seine Obhut gefallen war und der so viel Leid und Tod gebracht hatte in den Kämpfen, die um seinen Besitz entbrannten, in den Tiefen der Gewölbe unter der Kirche San Nicola in Carcere versteckt lag. In einem versiegelten Geheimraum, dessen Örtlichkeit sie nur mit den heiligen Symbolen der Bruderschaft markiert hatten und die einzig ein zukünftiger Assassine erkennen würde, um sie dann, vielleicht, zu entschlüsseln. Der mächtigste Edensplitter war vor dem gierigen Griff der Templer sicher verborgen – Ezios hoffte, für alle Zeit.

Nach dem Schaden, den die Bruderschaft durch das Geschlecht der Borgia erlitten hatte, gab es vieles wettzumachen, vieles in Ordnung zu bringen, und diesen Aufgaben hatte sich Ezio verschrieben, klaglos, obwohl es ihn viel mehr an die frische Luft zog und nach Taten dürstete, anstatt in staubigen Archiven über Dokumenten zu brüten. Diese Tätigkeit hätte viel besser zu Giulio gepasst, dem Sekretär seines verstorbenen Vaters. Oder zu Machiavelli, dem alten Bücherwurm. Doch Machiavelli hatte dieser Tage alle Hände voll zu tun, die florentinische Miliz zu kommandieren, und Giulio war schon lange tot.

Hätte er sich jedoch, sinnierte Ezio, nicht jene Verantwortung aufgeladen, die für ihn eine ausgesprochen fade Pflicht war, dann hätte er den Brief womöglich nie gefunden. Und wäre ein anderer darauf gestoßen, hätte der die Bedeutung des Briefes vielleicht nicht erkannt.

Das vom Alter schon brüchige Schreiben, das er in einem ledernen Beutel entdeckte, stammte von Ezios Vater Giovanni, der es an seinen Bruder Mario geschrieben hatte, den Mann, der Ezio vor dreißig langen Jahren die Kunst des Krieges gelehrt

und ihn in die Bruderschaft eingeführt hatte. Mario. Bei der Erinnerung zuckte Ezio zusammen. Mario, der nach der Schlacht von Monteriggione durch die so grausame wie feige Hand von Cesare Borgia gestorben war.

Marios Tod war längst gerächt, doch der Brief, den Ezio fand, schlug ein neues Kapitel auf, und sein Inhalt bot ihm die Gelegenheit zu einer neuen Mission. Er hatte den Brief im Jahr 1509 gefunden, als er gerade fünfzig geworden war. Er wusste, dass Männer seines Alters nur selten die Chance bekamen, eine neue Mission anzugehen. Außerdem eröffnete ihm der Brief die Hoffnung und Herausforderung, den Templern ein für alle Mal die Tür vor der Nase zuzuschlagen.

*Palazzo Auditore
Firenze
iv febbraio MCDLVIII*

*Mein lieber Bruder,
die Mächte, die uns entgegenstehen, gewinnen an Kraft,
und in Rom gibt es einen Mann, der den Befehl über
unsere Feinde übernommen hat und womöglich der
ärgste Widersacher ist, mit dem Du und ich es je zu tun
hatten. Aus diesem Grund teile ich Dir unter dem Siegel
strengster Verschwiegenheit die folgenden Sachverhalte
mit. Sollte mich das Schicksal ereilen, Sorge – nötigen-
falls auch mit Deinem Leben – dafür, dass diese Dinge
nie unseren Feinden zu Ohren kommen.*

*Es gibt, wie Du weißt, in Syrien eine Burg namens
Masyaf, die einst der Sitz unserer Bruderschaft war.
Tief unter dieser Festung hat vor über zweihundert Jah-
ren unser damaliger Mentor Altaïr ibn-La'Ahad eine
Bibliothek eingerichtet.*

*Mehr will ich im Moment nicht sagen. Die Diskretion
gebietet, dass ich Dir alles Weitere nur im unmittel-*

baren Gespräch mitteilen und es niemals niederschreiben darf.

Diese Aufgabe hätte ich gern selbst übernommen, doch dafür ist jetzt keine Zeit. Unsere Feinde bedrängen uns, und es bleibt nur Zeit zur Gegenwehr.

Dein Bruder

Giovanni Auditore

Diesem Brief lag ein weiteres Blatt Papier bei, eindeutig in der Handschrift seines Vaters beschrieben, doch ebenso eindeutig nicht von ihm selbst stammend. Es handelte sich um die Übersetzung eines viel älteren Dokuments, das ebenfalls mit im Beutel steckte. Es war auf Pergament geschrieben, das dem Material der Seiten des originalen Kodex sehr ähnelte, den Ezio und seine Gefährten fast dreißig Jahre zuvor entdeckt hatten. Der Text lautete:

Inzwischen habe ich Tage mit dem Artefakt zugebracht. Oder waren es Wochen? Monate? Von Zeit zu Zeit kommen die anderen, um mir Essen oder Zerstreuung anzubieten. Doch obwohl ich im Herzen weiß, dass ich mich von diesen finsternen Studien lösen sollte, fällt es mir immer schwerer, meinen normalen Pflichten nachzugehen. Malik hat mich sehr unterstützt, aber nun kehrt jene alte Schärfe in seine Stimme zurück. Nichtsdestotrotz muss ich meine Arbeit fortsetzen. Die Geheimnisse dieses Apfels von Eden müssen gelüftet werden. Seine Funktionsweise ist simpel, elementar einfach sogar: Herrschaft. Kontrolle. Aber der Prozess als solcher ... die Methoden und Mittel, die er nutzt ... SIE sind das wahre Faszinosum. Der Apfel ist die Gestalt gewordene Versuchung. Wen sein Leuchten erfasst, dem wird die Erfüllung eines jeden Wunsches versprochen. Im Gegenzug verlangt er nur eines: absoluten Gehorsam. Und

wer kann sich dem schon widersetzen? Ich erinnere mich an meinen eigenen Moment der Schwäche, als ich Al Mualim, meinem Mentor, gegenüberstand und seine Worte mein Selbstvertrauen erschütterten. Er, der wie ein Vater zu mir gewesen war, offenbarte sich nun als mein größter Feind. Der geringste Funken Zweifel genügte ihm, um sich in meinen Geist zu stehlen. Doch ich bezwang seine Phantome, gewann mein Selbstvertrauen wieder und schickte ihn von dieser Welt. Ich befreite mich von seiner Kontrolle. Aber jetzt frage ich mich: Ist das wahr? Denn hier sitze ich nun und bemühe mich verzweifelt, jenes Ding zu begreifen, das ich doch eigentlich vernichten wollte. Ich spüre, dass es mehr ist als nur eine Waffe, ein Werkzeug, mit dem sich der Geist der Menschen manipulieren lässt. Oder nicht? Vielleicht erfüllt es ja einfach nur seinen Zweck und zeigt mir, was ich mir am meisten wünsche: Wissen ... Immer am Rande verharrend. Gerade außerhalb der Reichweite. Lockend. Ein Versprechen. Die Versuchung ...

An dieser Stelle endete das alte Manuskript, der Rest war verloren. Das Pergament war so brüchig, dass es unter seiner Berührung an den Rändern zerbröselte.

Ezio verstand nur wenige der Worte, doch die waren ihm so vertraut, dass ihm die Haut kribbelte. Auch jetzt verspürte er dieses Kribbeln wieder, als er daran zurückdachte, während er in seiner Zelle im Kerkerturm von Masyaf saß und zusah, wie die Sonne versank und der Tag zu Ende ging, der möglicherweise sein letzter auf Erden war.

Er stellte sich das alte Manuskript im Geiste vor. Vor allem dieses Dokument war es gewesen, das ihn zu dem Entschluss gebracht hatte, nach Osten zu reisen, nach Masyaf.

Die Dunkelheit kam rasch. Der Himmel war kobaltblau und voller Sterne.

Scheinbar wanderten Ezios Gedanken zu dem jungen Mann in Weiß. Dem Mann, den er während des Kampfes zu sehen geglaubt hatte. Der auf so geheimnisvolle Weise aufgetaucht und wieder verschwunden war, wie eine Vision, und der aber doch auf irgendeine Weise real gewesen war ... und sich irgendwie mit ihm verständigt hatte.